

ausländischen Werken der Zuschlag erteilt werde. Die Beschäftigung unserer Arbeiter müsse für uns in erster Linie stehen. Abg. Richter: Wenn wir billig vom Ausland kaufen, würde Geld gespart, welches dann zu anderen Anschaffungen verwendet werden könnte. Freiherr von Stumm (Rp.): Er würde vorziehen, zeitweilig unter dem Selbstkostenpreise an's Ausland zu verkaufen, als Arbeiter entlassen zu müssen. Abg. Scipio (national.) wendete sich gegen die Vorlegung der beantragten Ueberichten, durch welche die deutsche Industrie geschädigt werden könnte. Abg. Richter: Die Arbeiterfreundlichkeit sei für den Unternehmer keineswegs maßgebend. Der Rückgang der Eisenindustrie in den 1870er Jahren habe seinen Grund in der Ueberproduktion. Zur Zeit der Gründungen hätten die Unternehmer die Arbeiter rücksichtslos der Landwirtschaft entzogen. Wer statistische Erhebungen, wie die beantragten, nicht wünsche, gebe damit zu erkennen, daß er über diese Verhältnisse kein Licht verbreiten will. Abg. Veibel empfahl den Antrag Richter. Das kapitalistische Unternehmertum habe immer nur an sich gedacht und nicht an die Arbeiter. Es habe diese vielmehr an der Geldverdienmachung ihrer ihnen gesetzlich zustehenden Rechte gehindert. Es müsse darüber Licht verbreitet werden, wie es zugehe, daß das deutsche Unternehmertum das Ausland billiger bediene als das Inland. Abg. v. Karloff (Rp.): Der Antrag Richter werde seinen Zweck nicht erreichen, auch wenn er ausgeführt werde. Denn die Verhältnisse, unter denen die Preise gestellt würden, blieben bei der Aufstellung der Ueberichten unberücksichtigt. Solidarität der Interessen der Industriellen und der Landwirthe würde immer mehr anerkannt. Das Ordinarium wurde sodann angenommen.

Im Reichstage denkt man die zweite Lesung des Etats spätestens Ende dieser Woche zum Abschluß zu bringen. Alsdann sollen einige kleinere Gegenstände erledigt und darauf die dritte Lesung des Etats vorgenommen werden. Von dem Verlaufe derselben wird es abhängen, ob es sich verlohnt, vor den Osterferien, die spätestens Sonnabend in vierzehn Tagen beginnen würden, die Beratung des Arbeiterschutzgesetzes noch einmal aufzunehmen. An einen Abschluß der zweiten Lesung derselben vor Ostern ist nicht zu denken.

Die Entscheidung über die preussische Sperrgelber-Vorlage wird jedenfalls erst nach Ostern erfolgen. Von dem Zusammentreten der Kommission verläutet immer noch nichts, aber auch wenn dieselbe demnächst zu ihrer ersten Sitzung einberufen werden sollte, wird doch das Plenum des Abgeordnetenhauses vor Ostern nicht mehr in die Lage kommen, in die Beratung des Gesetzentwurfs einzutreten. Die Verzögerung der Angelegenheit liegt offenbar in den Wünschen der konservativen Partei sowohl als des Zentrums und auch der Regierung. Auch die andere, das Zentrum besonders nahe berührende Frage, welche dem Reichstag vorliegt, die Aufhebung des Jesuitengesetzes, wird vor Ostern sicher nicht und wahrscheinlich in der gegenwärtigen Session überhaupt nicht zur Verhandlung kommen. Das Zentrum hat offenbar im Hinblick auf die sehr zweifelhafte Entscheidung des Reichstags gar keinen Eifer, diese nur aus Agitationszwecken aufgeworfene Frage zur parlamentarischen Erörterung zu bringen.

Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ wenden sich gegen die in Norddeutschland vielfach verbreitete Ansicht, als befände sich Süddeutschland in einer gewissen Gährung und Niedergeschlagenheit in Folge der Politik der jetzigen Reichsregierung, als sei die nationale Idee im Schwinden und der Partikularismus erhebe sein Haupt. Diese Ansicht sei thatsächlich unrichtig. Ebenso wenig wie in wirtschaftlicher Hinsicht herrsche in politischer Beziehung ein Mißtrauen in der Bevölkerung. Wenn jetzt weniger als früher von Reichstreue gesprochen werde,

so geschehe dies, weil man von selbstverständlichen Dingen nicht rede. In der großen Masse herrsche volles Vertrauen in die Zukunft.

Bei Beginn der am Mittwoch abgehaltenen Sitzung des Landesauschusses für Elsaß-Lothringen verlas der Präsident Schlumberger einen von 22 Mitgliedern eingegangenen Antrag, das Haus wolle folgende Adresse an Se. Majestät den Kaiser richten: „Anlässlich der in jüngster Zeit im Auslande stattgehabten Vorgänge hat die Reichsregierung schärfere Vorschriften über die Passmaßregeln verordnet. Die Vertreter Elsaß-Lothringens versichern Sr. Majestät dem Kaiser, treu auf dem Boden des Gesetzes zu verharren und weisen auf's Allerentschiedenste jede Einmischung seitens fremder Elemente zurück. Keine aus dem Auslande kommende Agitation ist je geeignet, unsere Gesinnungen zu erschüttern. Im Vertrauen auf das Wohlwollen, welches Se. Majestät der Kaiser uns stets gezeigt hat, bitten wir um Aufhebung der Passmaßregeln, oder, falls dies nicht thunlich ist, um eine mildere Ausführung derselben.“ Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Einige Mitglieder enthielten sich der Abstimmung.

Wie die Elsaßler Bevölkerung auf die französische Patrioteliga zu sprechen ist, der sie die neueste Erziehung des Verkehrs zu verdanken hat, geht aus folgenden kräftigen, wenn auch nicht gerade in trefflichem Deutsch geschriebenen Zeilen des „Straßb. Landbl.“ hervor: „Wenn Herr Déroulede eine Idee davon haben möchte, was ihm die Elsaßer auf seinen Patriotismus geben, so möge er einmal das Elsaß besuchen, es könnte ihm von denselben, nicht von Deutschen, gar übel heimgeleuchtet werden! Wenn das all sein marxistischerer Patriotismus ist, ein paar Kränze und Fahnen zur Statue Straßburg zu schleifen, für das die Elsaßer stets fortbüssen müssen, so wäre es besser, er hänge sich an der Statue auf! Auf diese letzte Dummheit würden sie ihm mehr halten, denn dann hätten sie vor diversen anderen endlich Ruhe. Daß er es fertig bringt, ernst genommen zu werden, das ist leider eine andere Sache. Für uns Elsaßer ist er ein lauber Don Quixote.“ Das ist wenigstens ein Nutzen, den die läppischen Kundgebungen der französischen Patrioteliga zu Wege gebracht haben.

In den beiden Monaten Januar und Februar 1891 sind seitens des Vorstandes der Invalidentät- und Altersversicherungsanstalt Berlin im Ganzen 489 Altersrenten bewilligt und 84 Rentenansprüche abgelehnt worden. Die bewilligten Renten vertheilen sich auf die 4 Stufen von 106 Mark 80 Pfg., 135 Mark, 163 Mark 20 Pfg. und 191 Mark 40 Pfg. jährlich; mehr als die Hälfte gehört der letzten, höchsten Stufe an. In verschiedenen Fällen ist gegen den ablehnenden Bescheid die Berufung beim Schiedsgericht eingelegt, welches demnächst seine rechtsprechende Thätigkeit beginnen wird.

Das Berliner Aeltestenkollegium hat beschlossen die Herren Max Arendt (in Firma J. W. Arendt), sowie Fritz Wolf wegen Weiterverbreitung des mehrerwähnten Gerüchtes über die angebliche Entkräftung des Kaisers auf vierzehn Tage vom Vortrage auszusperren.

Dem „Reichsanzeiger“ zufolge ergaben die polizeilichen Erhebungen über den Umfang der Arbeitslosigkeit in Berlin während des Winters insgesamt 20 000 als die höchste erreichte Ziffer von Arbeitslosen, bestehend überwiegend aus Bauhandwerkern oder Arbeitern, deren Beschäftigung mit der Bauthätigkeit zusammenhängt. Diese Zahl sei etwa ein Drittel höher, als in der entsprechenden Jahreszeit früherer Jahre. Der Grund hierfür liege vorzugsweise in den diesjährigen Witterungsverhältnissen, dann in dem starken Zuzug fremder Arbeiter und endlich in der vermehrten Arbeitslosigkeit, ver-

bunden mit dem Mangel an Vertrauen seitens der Arbeitgeber gegenüber den Arbeitern in Folge der vorjährigen Streiks. So nach liege allerdings eine bedauerliche Zunahme von Arbeitslosen, jedoch kein außerordentlicher Nothstand vor; die Zahl der Arbeitslosen werde vielmehr in den sozialdemokratischen Versammlungen und den Zeitungen ungemessen übertrieben.

In einer Versammlung des Hamburger Vereines der Geizer und Trimmer wurde mit großer Majorität beschlossen, den Streik aufzugeben, solche Auskündigten jedoch, die nicht alsbald wieder Arbeit finden, noch während der nächsten 14 Tage zu unterstützen.

Das Ergebnis der österreichischen Reichsrathswahlen ist bisher aus 15 böhmischen Städten bekannt. Gewählt sind 8 Deutschliberale, 6 Jungcechen und 1 Altceche. Die Jungcechen nahmen den Altcechen bisher vier Mandate ab. Die Deutschliberalen gewannen Tetschen von den Deutschnationalen. Aus Mähren liegen die Ergebnisse aus sechs Städten vor; es wurden vier Deutschliberale und zwei Altcechen gewählt. Der Besitzstand ist somit unverändert. Aus Galizien sind die Wahlen aus drei Städten bekannt; es wurden dabeil zwei konservative Polen und ein demokratischer Abgeordneter gewählt. In Tetschen siegte Fournier (deutschliberal) mit 1658 von 2543 abgegebenen Stimmen; Knoz erhielt 356, der Sozialist Wedlich 484 Stimmen. Knoz ist in das „deutschnationale“ Lager übergegangen und steht auch dem Altcechen feindlich gegenüber. Dr. Fournier ist Professor der Geschichte in Prag; er war früher Lehrer des Kronprinzen Rudolf.

Die „Tribuna“ erhält aus Massauoh die ungläubig klingende Meldung, daß jener italienische Gendarmerie-Lieutenant Vivraghi, welcher seiner Zeit einen Kaufmann des Hocherraths anklagte, um sein persönliches Rachegefühl zu stillen und, im Begriffe, verhaftet zu werden, sich aus dem Staube machte, als Anführer der dortigen aus Eingeborenen gebildeten Polizei eine Reihe der schwersten Verbrechen begangen hat und drei Kaufleute ermorden ließ und deren Vermögen einstreckte. Vivraghis Helfershelfer sind geständig. Die Enthüllungen der „Tribuna“ erregen das peinlichste Aufsehen. Man kann sich nicht erklären, wie so viele Unthaten verübt werden konnten, ohne daß das Militärkommando davon erfährt. „Popolo Romano“ zweifelt an der Zuverlässigkeit des Berichts der „Tribuna“, welche indessen ausdrücklich den Namen nennt. Vivraghi ist iparlos verschwunden. Zur Ehre der italienischen Gendarmerie sei es gesagt, daß er keine Italiener, sondern nur Eingeborene unter seinem Kommando hatte.

Das von der französisch-österreichischen Regierung erlassene Verbot der Wetten auf den Rennplätzen erregt in der Pariser Presse mehrfach Widerspruch, obgleich allgemein zugestanden wird, daß das Spiel selbst als ein Lasten angesehen werden müsse. Am meisten interessiert jedoch bei dieser Frage, daß das Verbot unter Umständen dem Minister des Innern, Constans, verhängnisvoll werden könnte. So hebt der Chef-Redakteur des „Jigaro“ an leitender Stelle hervor, daß Constans, nachdem er sich in der „Thermidor“-Angelegenheit kläglich benommen habe und noch kläglich gegenüber der Patrioteliga gemein sei, die jetzt sogar Medaillen und Zeugnisse für Bürgertugend ausbeile, nun die hauptstädtische Bevölkerung gegen sich aufbringe, indem er in der Angelegenheit der Wetten auf den Rennplätzen den Tugendhaften jule. „Der Minister des Innern“, heißt es, „der schöne Traum hegte und sich bereits als Konjunktivpräsident schau, ist auf dem besten Wege, sein Ansehen zugleich mit seiner Popularität zu verlieren.“ Für die französischen Zustände war es jedenfalls bezweifelnd, falls Constans, der die „Thermidor“-Affaire und jüngst die Angelegenheit der Patrioteliga mit geringem Muthe behandelte, wegen allzu

Um Millionen.

Von H. R. Green.

[56 Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Wie könnte ich je ein guter Gatte werden,“ fuhr er mit steigender Wärme fort, „verkauft ich meine Sohnespflicht. Meine Mutter hat Alles für mich gethan, hat für mich gesorgt mit unendlicher Liebe und Geduld, ihr allein danke ich, was ich Gutes bin und habe, wie könnte ich das je vergessen! Nicht wahr, Jenny, Du gibst mir Recht?“
 Sie drückte ihm die Hand. Die Mutter durfte er nicht vernachlässigen, wie verhängnisvoll der Ausschub auch für sie selbst werden mochte.
 „Wie freue ich mich, Dich meiner Mutter als liebe Tochter zuzuführen,“ rief der Künstler. „Sie wird das Glück ihrer Kinder von Herzen mitgetheilen, davon bin ich überzeugt. Ob ich sie bewegen kann, selbst der Hochzeitfeier hier beizuwohnen, weiß ich nicht; sie fühlt sich nur in ihrem eigenen kleinen Hauswesen so recht heimisch und wird sich schwer zu der Reise entschließen. Aber ihre Einwilligung möchte ich mir holen und sie um ihren Segen bitten. Nach der Trauung gehen wir dann vereint zu ihr und es wird mich glücklich machen. Dir Geliebte, die Heimath meiner Kindheit zeigen zu dürfen.“

Wie sehnsüchtig lauachte Jenny seinen Worten. Ginge dieser Traum doch in Erfüllung! Sich an einem Mutterherzen geborgen wissen, welche Seligkeit. Sie würde streben, so viele Liebe zu verdienen und sich unter solchem heiligenden Einflusse von allen Schladen der Selbstsucht zu befreien. Aber war dies denn möglich? Der Brief kam ja unsehbar in seine Hände und hatte er ihn gelesen, so würde er sie nun und nimmermehr zu seinem Weibe machen; — sie war dessen gewiß, denn sie kannte ihn.

„Gehe zu Deiner Mutter,“ flüsterte sie leise, „ich wage nicht Dich zu bitten, meine Wünsche den ihrigen vorzuziehen.“
 „Das darf ich auch nicht thun, Jenny,“ sagte er sie zärtlich küßend. „Ich liebe Dich unansprechlich. Mein Leben ist nichts mehr ohne Dich; aber je mehr ich das fühle, desto mehr drängt es mich, auch der Liebe meiner Kindheit treu zu sein und meine Mutter zu ehren, so lange sie mir noch am Leben erhalten bleibt.“

Jenny gab ihren Widerstand auf; wohl fühlte sie den Boden unter ihren Füßen wanken, aber sie mißbrauchte die Gewalt nicht, welche Schönheit und Liebpreis ihr verliehen, um ihn mit Schmeicheln an sich zu fesseln. Sollte er auch auf immer für sie verloren sein, wenn er von ihr ging — sie hielt ihn nicht zurück. Nur ein leises Schluchzen berrieth ihren verzehrenden Jammer.

„Wozu diese Thränen, liebes Herz?“ sagte er tröstend. „Ich lehre ja bald zurück. Nur noch drei Tage habe Geduld, dann trennt uns nichts mehr.“

„So will ich denn warten,“ rief sie; „aber eine Bitte gewähre mir noch. Gehe vor Deiner Abreise nicht in das Atelier

zurück. Mir bangt davor, als drohe Dir dort Gefahr und die Angst bringt mich fast von Sinnen. Ist es eine Ahnung, ein Vorgefühl — ich weiß es nicht, aber mir ist, als wäre es Dein Verderben und der Tod unserer Liebe.“

„Die vielen Aufregungen der letzten Woche haben Deine Nerven überreizt, Jenny; jeder Schatten erschreckt Dich, Du brauchst Ruhe und Erholung, armes Kind.“

„Aber könntest Du nicht zu Deiner Mutter reisen, ohne noch einmal dahin zurück zu gehen? Wie thöricht auch meine Furcht sein mag, es würde mich glücklich machen.“

Sie neigte so dringend, so herzbewegend. Er konnte nicht zürnen, ihrer Bitte nicht widerstehen.

„Es ist eine Kinderlaune,“ sagte er mit nachsichtigem Lächeln, „aber das Kind ist mir theuer und es soll seinen Willen haben. Ich werde von hier aus mit dem Nachzug abfahren und zu sehen, wie ich mich unterwegs ohne Gepäck behelfen kann oder mir anschaffen, was ich brauche. Bist Du nun zufrieden, Geliebte? Ich erfülle ja so gern jeden Deiner Wünsche, wenn ich es irgend im Stande bin.“

Sie war eine große Schauspielerin und hätte auf der Bühne die glänzenden Erfolge erzielen können, aber jetzt brauchte sie keine Bestleistungsfähigkeit: sie drückte nur ihre innigsten Gefühle aus und empfand noch weit heißeren, innigeren Dank, als sie äußerlich kundthat. Ihre süßen Worte und Blicke hätten jeden schwächeren Mann bezwungen und auch der Künstler war in einem Freudenrausch.

„So schön wie Du ist kein Weib auf Erden,“ rief er, sie mit Liebhefungen überschüttend.

Aber der Gedanke an Hilary mahnte ihn jetzt zur Eile. Noch einen letzten Kuß — dann drängte er seine Verlobte, ihre Zurüstungen zu treffen und ihm zu Fräulein Maximall hinunter zu folgen. Jenny that wie er wünschte und bald saßen beide mit Hilary im Wagen, die voll Freude und Verwunderung erkannte, wie gut des Künstlers Vorhaben gelungen sei.

Da Degraw versprochen hatte, vor der Abreise nicht mehr nach Hause zurück zu kehren, so blieb er bis etz Uhr mit Jenny und Hilary in traulichem Beisammensein. Ehe er sie verließ, um auf den Bahnhof zu gehen, zog ihn seine Verlobte jedoch bei Seite.

„Würdest Du mir wohl die Freude machen,“ sagte sie, „mir bis zu Deiner Rückkunft den Schlüssel zum Atelier zu floergeben? Ich will ihn hüten wie einen Talisman, ihn nachts unter mein Kissen legen und dabei an unsere Liebe und den nahenden Hochzeitstag denken.“

Er glaubte, sie wolle ihm eine Ueberreicherung bereiten und gab ihr den Schlüssel. Als sie mit der kleinen, weißen Hand zitternd darnach griiff, ahnte er nicht, daß sie eine Erlösung empfand wie der zum Tode verurtheilte Missethäter, der seine Begnadigung erhält.

Einundvierzigstes Kapitel. Das Schicksal triumphiert. Wie verabrebet, sollte die Hochzeit unmittelbar nach Degraw's Rückkehr von dem Besuch seiner Mutter stattfinden. Donner-

tag Mittag wurde er bestimmt zurückerwartet; es blieb also nicht viel über zwei Tage Zeit, um die Verlobung im Freundschafts-kreis bekannt zu machen und alle Vorbereitungen zu der bedeutungsvollsten einfachen Feier zu treffen. Aber wenn Hilary ihre ganze Thatkraft einsetzte, konnte sie Erstausliches leisten. Sie traf alle Vorbereitungen mit vollendeter Umsicht und Besonnenheit. Zur Eile war sie auch nicht hoffen, Jenny oder die beiden Degraws vor dem Urtheil der Welt zu schützen, so wußte sie es doch wenigstens in ihrem eigenen Kreise Jedermann klar zu machen, daß Fräulein Rogers den Künstler heirathen werde und nicht den Herrn aus Cleveland, mit dem sie sich dem Gerücht zufolge verlobt haben sollte.

Jenny ihrerseits schien ganz allein mit sich selbst beschäftigt und nahm keinerlei Antheil an den Vorbereitungen. Nur den Advokaten, welchen ihr Degraw aus Cleveland zuschickte, empfing sie, sammt den zur Beglaubigung ihrer Unterschrift nötigen Zeugen; im Uebrigen hielt sie sich in völliger Abgeschlossenheit, was bei der fieberhaften Spannung und Aufregung, in welcher sie sich befand, leicht begreiflich war.

Als jedoch am Donnerstag Mittag eine Depesche von dem abwesenden Bräutigam eintraf, die seine Rückkunft auf drei Uhr meldete, war jede Spur dieser nervösen Erregung plötzlich verschwunden. Hilary war nicht zu Hause und das traf sie gut, denn nun wollte Jenny den Schritt thun, welcher ihr in Zukunft Glück und Frieden sichern sollte. Sie übergab das Telegramm Hilary's Dienerin, hinterließ nur, daß sie vor drei Uhr zurück sein werde, kleidete sich an und verließ das Haus.

Sie begab sich geradezu nach dem Atelier, stieg die Treppe hinauf und stand bald angstvoll bebend vor des Künstlers Thür. Als sie sich überzeugt hatte, daß die Halle leer sei und Niemand sie beobachte, schloß sie schnell auf und trat ein. Auf dem Boden zu ihren Füßen lagen drei Briefe. Mit zitternder Hand hob sie sie auf und sah nach den Postmarken. Alle drei kamen aus der Stadt. Sie öffnete sie nach einander und überflog den Inhalt. Nur einer erregte ihr Interesse und zwar im höchsten Grade. Er lautete:

„An den Maler, Herrn Hamilton Degraw, 37 East-Strasse.“

Geehrter Herr!

Heute Nachmittag fand ich zufällig an der Ecke der Vierten Avenue und Sechzehnten Straße einen unverschlossenen Brief, welcher an Herrn Hamilton Degraw adressirt war. Da Ihr Name mir wohlbekannt ist, stand ich schon im Begriff, ihn nach Ihrem Atelier zu bringen, als mir ein Freund rieth, ich möge erst an Sie schreiben und fragen, ob Sie einen solchen Brief verloren hätten. Er ist, Jenny, unterzeichnet und scheint von Wichtigkeit. Wenn der Brief Ihr Eigenthum ist, so können Sie ihn jederzeit in meiner Wohnung in Empfang nehmen.

Hochachtungsvoll Georg Vandeker.“

(Fortsetzung folgt.)

Aqua

Bei D... Erinnerung... die ich mit... eine Zeit... Bilkion in... zugleich an... Verfasser d... Hause in... es vielen in... einige nä... Herzen und... Es war... Freiburger... Prinz von... Soviel nur... Rassen der... damals epl... zu beherbe... erfülltes... Neger unter... bald eingel... berüchtigt... mehreren... denen er b... Bondie sp... theoretisch... meinem G... tiefen Jür... ihn meine... Kasse lud... dem schwar... licher, als... sein wollig... Aquasie... und Umge... von zehn... bon den H... Europa ge... worden. @... An eine M... Zustande le... nicht mehr... Wissenschaft... Indien in... jährigem A... seine Freu... hatte. Auc... bergmann's... Bild, melch... eigenhändig